

Wir haben die Bühne, wir geben Bühne!

Was können Jazzmusiker gegen die Klimakrise machen? Diese Frage stellte Anicia Köhler an den 20. Schaffhauser Jazzgesprächen. Das Ergebnis: neue Projekte und neue musikalische Zugänge.

Indrani Das Schmid

SCHAFFHAUSEN. Es fliept, zirpt, raschelt und piepst. Doch ein Vogel ist es nicht. «Und? Was könnte es sein?» Isabelle Bentz schaut in die Runde. Vor ihr sitzen rund 40 Zuhörerinnen und Zuhörer, allesamt in, aus, mit der Jazzbranche verbandelt. Hinter ihr dreht ein Zeiger wie bei einem Sonargerät seine Runde und hinterlässt ein bestimmtes Muster. Ein Muster, das die Töne abbildet, die Wissenschaftler aufgenommen haben. Und deren Quelle man jetzt auf den 20. Jazzgesprächen erraten solle. Was keinem gelingt. «Fledermäuse – es sind Fledermäuse», löst die Leiterin des Data Design und Art-Studiengangs der Hochschule Luzern auf und schmunzelt über das Raunen im Saal. In einem Projekt

wollte man in Luzern wissen, wie es um die Fledermaus-Population in der Stadt Luzern stehe. Also nahm man sie auf. Transformierte ihren Gesang in ein visuelles Bild – ähnlich einer Sonarabbildung – und konnte so sehr schnell Aussagen über die gesammelten Daten machen. «Visualisierung hilft», sagt Isabelle Bentz, aber sie verenge durch die Fokussierung oft den Blick. Was viel schneller und einprägsamer Botschaften herüberbringe, seien Töne, sei Musik. «Und da kommen Sie ins Spiel!», sagt die Wissenschaftlerin und beugt sich zum Publikum.

Klimakrise und Jazzmusik

«So damn beautiful! – Musik, Wissenschaft & Klimakrise» heisst das Thema der diesjährigen Jazzgespräche, die neu von der Musikerin Anicia Köhler konzipiert wurden. «Was können wir als Musikerinnen und Musiker tun, um der Klimakrise entgegenzutreten?», fragte sie sich und Musikerkollegen. Die Ideen reichten von sich über Klimagerechtigkeit zu informieren, über bewussten Konsum bis zu Stan-

ding zeigen – auch beruflich. Bewusster kuratieren, grün touren seien nur einige Ansätze. Die Bühne nützen, um aufzurütteln, zu informieren, interdisziplinär zu arbeiten. Zum Beispiel wissenschaftliche Ergebnisse und Daten zu Musik zu transformieren. Wie es die jungen Musikerinnen Sonia Maria Loenne, Athina Dill, Ti Kuhn und die Musiker Raphael Skoda und Alexandre Cahen in ihren Abschlussprojekten machten. Field-Recordings aus dem Wald verwandelte Raphael Skoda in eine Suite, während Athina Dill in ihrer Arbeit zu den Gletschern ihre kämpferische Seite entdeckte. Ti Kuhn machte das Desaster rund um die Ölverschmutzung durch Deepwater Horizon im Golf von Mexiko in klang- und bildstarken Sequenzen erfassbar. Und Alexandre Cahen sah sich die Gesetzmässigkeiten innerhalb eines Vogelschwarms genauer an, setzte diese in eine Suite um und stellte die Frage in den Raum, was wir von den Vögeln, die ohne Hierarchie effizient und in kompletter Harmonie Vögelzüge bilden, lernen können.

Was lernen wir daraus? Diese Frage stellten sich auch die Musiker Ramon Landolt und Simon Petermann, die sich mit den Auswirkungen der Klimakrise befassten. Während Ramon Landolt in «Iced Sound» Gletscher aufnahm und auch in oder vor den Gletschern spielte,



Die Musikerin Anicia Köhler konzipierte die 20. Jazzgespräche. BILD MARK LIEBENBERG

kreierte Simon Petermann zusammen mit der ägyptischen Filmemacherin Aya Tarek den Film «Waking the Giants», der durch seine visuelle und musikalische Art, die konkrete Bedrohungen der ägyptischen Bevölkerung durch die Klimakrise so nachvollziehbar machte, dass die Zuschauer auf der Premiere in Kairo sichtlich berührt waren.

Stimme geben – Stimme nutzen

Und genau darin liegt die Hoffnung. Das Wissen sei da, Worte seien genug gewechselt, aber bislang haben diese noch kein radikales Umdenken bewirkt. Kunst und Musik jedoch gingen unmittelbar ins Herz und in die Seele, so Wissenschaftlerin Isabelle Bentz. Sie wendet sich nochmals an das Publikum: «Wir haben die Daten und Visualisierungen, Sie haben die Stimme. Und können Stimme geben.» Anicia Köhler ergänzt: «Wir haben die Bühne, nützen wir sie!» und beendete mit diesem Appell die diesjährigen Jazzgespräche. Die wie ein frischer Wind waren. Und neue Türen öffneten – für Musikerinnen und Musiker wie für das Publikum.